

zige fachmännische Filmexpedition ausgesandt, obwohl niemand ein besseres Bild von Land und Leuten und von dem sichtbaren Reich Christi auf Erden zu entwerfen vermöchte als sie.

Sie hat wohl theoretisch die Bedeutung des Films anerkannt in der Film-Enzyklika vom Jahre 1936. Praktisch geschieht jedoch so gut wie nichts. Es gibt keine Filmkollekte, es gibt keine Stiftung für die Heranbildung von katholischen Kameralen, Regisseuren und Drehbuch-Autoren, es gibt keinen internationalen katholischen Filmverleih. Und dabei hätte die Kirche in den Pfarreien des ganzen Erdballs und mit Hilfe der modernen, technisch hervorragenden Schmaltonfilm-Geräte eine Abspielbasis, wie sie nicht einmal der Metro Goldwyn Meyer-Verleihgesellschaft zur Verfügung steht. Es besteht große Gefahr, daß sich die ganze katholische Filmarbeit in dem (freilich auch nützlichen) Klassifizieren der Spielfilme heidnischer Produktion erschöpft. Das aber würde auf die Dauer Sterilität bedeuten.

Die geistige Formkraft, die vom Film her auf einen Menschen zwischen 15 und 22 Jahren einwirkt, ist stärker als die geistige Formkraft der Volksschule für den Menschen vom 7.—14. Lebensjahr. Darum muß die Kirche dieser „Volksschule des Films“ die gleiche Pflege und Förderung zuteil werden lassen wie den Ausbildungsstätten der schulpflichtigen Jugend. Der Film, wie er heute ist, wirkt sich als stärkere Gemeinschaftsschule aus als die bekämpfte Simultanschule. Es sei hier nur an zwei Punkte erinnert: Die religionslose Gesamtauffassung vom Sinn des Lebens und die leichtfertige, ehrfurchtslose Einstellung gegenüber dem Geschlechtlichen.

Der in Buchform erschienene Bericht des IV. Kongresses des Internationalen katholischen Filmbüros vom Juni 1947 in Brüssel trägt unbeabsichtigt den richtigen Titel: „Les Catholiques parlent du cinéma“. Die Katholiken reden vom Film, indes die andern — handeln.

Max Gritschneder S.J.

Besprechungen

Romane

Das heimliche Reich. Von Margarete Bock. (204 S.) Aschaffenburg 1948, Paul Pattloch. Kart. DM 5.50.

Mit diesem Erstlingswerk der Dichterin ist ihr ein guter Wurf gelungen. Es ist die Geschichte der Liebe des jungen Bernhard zu der Sängerin Theresia Thilehr. „Das heimliche Reich“ ist das Reich des Geistes, das Idealisten und Schwärmer sich bauen wollen, ein Reich, das das letzte Anliegen eines Herrn Beierlein ist, der ausgebombt im zugigen Dachzimmer seine geistvollen Reflexionen anstellt über die Menschen, der so gütig ist gegen alle, und nur wünscht, daß sie mehr Bedürfnisse haben sollten und höhere als Gemüse und Kohlen, Fensterscheiben und Bratpfannen; es ist das Reich des Verlegers Weinreich, der diesen Träumern und Sehnsüchtigen sein Haus offen hält. Dieses Reich erfährt den Widerspruch

der geschäftstüchtigen Welt, der Tante Bettine, des aalglatten Bürgermeisters Parchendas, der aber bei all seiner Tüchtigkeit der Versuchung dieser realen Welt unterliegt, Unterschlagungen macht und vor seiner Verhaftung durch Gift seinem Leben ein Ende setzt. Dieses Buch hat sicher und geschickt unsere Zeit eingefangen, die Zeit der Trümmer und des Hungers nach dem zweiten verlorenen Weltkrieg. Ein Kabinettstück und von hoher Erzählerkunst zeugend ist die Weise, wie „Frau Lodenschwandt mit dt am Schluß“ intrigierend und sicher mit Bürgermeister und Ämtern umgeht und ihr Ziel erreicht. Bernhard scheint in seiner unglücklichen Liebe zu Theresia Thilehr an seiner Unsicherheit und Unbeholfenheit dem wirklichen Leben gegenüber zu zerbrechen. Herr Weinreich und Theresia Thilehr und der tote Herr Beierlein aber rufen ihn ins Leben zurück und zu seiner Aufgabe, mutig daranzugehen im Reiche der realen Not das Reich

des Geistes, das heimliche Reich zu bauen, auch für die „Wühlmäuse“, die unter- und aufgehen in der täglichen Sorge.

Nur eins fehlt in diesem Buche. Das ist ein anderes Reich, das über Kunst und Geist und Gedanke steht, das Reich Gottes, das Ruf und Auftrag ist an jeden Menschen in jeder Zeit. —

Manchmal wünschte man sich die reiche Sprache dieses Buches ärmer. Manchmal sind uns die Worte zu groß und zu klingend für diese Zeit.

G. Wolf S. J.

Das Leben beginnt morgen. Von I. Marei Hoppe. Roman. (254 S.) Essen 1948, Verlag Dr. Hans v. Chamier. Kart. DM 7.50.

Eine Frau jagt in drei Ehen der Liebe nach, und dann lernt sie den vierten Mann kennen, von dem sie die Erfüllung ihres Lebens erhofft. Im Krieg wird dieser Mann zum Krüppel geschossen, und sie geht mit ihm gemeinsam in den Tod. Das Ganze ist eingebettet in das trostlose Leben der Nachkriegsjahre. Die Romanheldin lebt aber, genau beschen, außerhalb dieser Zeit. Und man fragt sich, worin denn diese Frauengestalt vorbildlich sein könnte. Ihr Leben verläuft individualistisch und endet durch Selbstmord. Das Religiöse hat in ihrem Leben überhaupt keine Bedeutung. Was können solche Romane uns heute helfen? Der Buchtitel „Das Leben beginnt morgen“ ist irreführend. Auf den letzten Seiten des Buches erst erscheint dieser Satz als die Moral von der Geschichte. Aber das sieht wie angeklebt aus und klingt wenig überzeugend. Solche Bücher führen in unechte Traumwelten hinein, statt uns innerlich zu bereichern, daß wir das harte Leben unserer Zeit mutig anzupacken vermögen.

A. Hüpgens S. J.

„Nathan, der Satter-Regulator“ oder der erste Amerikaner in Texas. Von Charles Sealsfield. Nürnberg 1948, Verlag Hans Carl.

Dieser Sealsfield liest sich wie ein Karl May. Man wird heute weit gehen müssen, um in einem einzigen Buche gleichzeitig soviel originale Menschen, soviel packende Handlung und soviel sittliche Höhe zu finden. Nathan, der Held des Buches mit dem biblischen Namen, steht vor einem wie einer der Urväter und Herrscher des Alten Testaments. Bauer und Kaufmann, Eroberer und Kämpfer und Beter in einem, ist er der ungekrönte König der jungen Siedlung. Alttestamentlich ist seine Sorge für die Erhaltung der Sittenreinheit und den Besitz der

Siedlung. Jeder Neuankömmling wird mißtrauisch gemustert und die Franzosen, die sich in der Nachbarschaft niederlassen wollen, haben es nicht leicht, sich das Vertrauen des Alten und seiner Leute zu erobern. Alttestamentlich hart, fast grausam ist auch das Gericht über einen Verräter. Und doch ist es ein Buch mit soviel herzlicher Fröhlichkeit, soviel Gerechtigkeitssinn und echter Frömmigkeit, soviel feinem Takt den Frauen gegenüber, daß die Jugend zu ihm greifen sollte. Hier kann man die Kunst des einfachen Lebens lernen. In manchen Punkten vielleicht zu puritanisch einfach, ist dieses Leben nicht ohne Reiz. Dieser Nathan hätte das Zeug zu einem großen Staatsmann in sich.

Es tut uns gut, hier ein Wort zu lesen, das man den Völkern von heute, die einander begegnen sollten, zurufen könnte: „Es ist doch einzig um die Religion! Sie ist doch das Band, das Wesen und Wesen aneinanderknüpft und dem Hinterwäldler und dem Pair in dem, der droben über den Sternen thront, den Vater zu erkennen gibt! Diese Stunde des Abendgottesdienstes hatte mehr zu unserer Verständigung beigetragen als alle früheren und nachfolgenden Debatten zusammengenommen“ (S. 243).

G. Wolf S. J.

Schlagende Wetter. Von J. Michels. (208 Seiten.) Paderborn 1947, Ferdinand Schöningh. Halbln. DM 7.50.

Schlagende Wetter erhellen hier das Lebensschicksal zweier Kumpels, die sich nicht verstehen, bis der eine für die Rettung des andern, der verschüttet ist, sein Leben gibt. Westfälisches Spökenkiekertum spielt in das Geschehen mit hinein, und ein Mädchen, überirdisch wie aus einer andern Welt gezeichnet, überbrückt die Gegensätze.

Dem Buch haftet etwas Hintergründiges an. Die Menschen erscheinen ganz geformt durch den Heimatboden und ihre tägliche Arbeit. Ein fatalistischer Zug geht durch ihr Überlegen und Reden. Obwohl das Buch offenbar im katholischen Bereich steht, sind doch die Menschen wenig von echter Religiosität erfüllt. Den Menschen dieses Buches fällt das Sprechen nicht leicht. Die Sprache ist kernig und kraftvoll.

A. Hüpgens S. J.

Der erfrorene Engel. Roman. Von Friedrich Schnack. (238 S.) München 1948. Hegner-Bücherei im Kösel-Verlag.

Die Liebesgeschichte eines Mädchens wird hier erzählt. Mädchen und Blumen sind ja